

**Freud auf dem Weg nach Bielefeld
oder:
Was wird aus einer ‚archaischen Erbschaft,‘ wenn die Moderne selbst archaisch
geworden ist?**

GESINE PALMER

0. Vorbemerkung

Im folgenden geht es um eine kleine Verschiebung, die dem Denken Freuds durch das Weiterdenken vieler Menschen mit ihm widerfahren zu sein scheint.¹ Der zur Hervorhebung eines Problems angeschlagene unsensible und polemische Ton ist intendiert, sollte aber nicht dahingehend mißverstanden werden, daß es der Autorin an Respekt, ja an Hochachtung für die Errungenschaften der modernen Wissenschaft fehle.

Die seit 1979 immer lauter beschworene sogenannte Rückkehr des Religiösen scheint gegenwärtig wieder abgelöst zu werden durch eine Rückkehr der offensiven Religionskritik. Aber das, was von dieser neuen Bewegung, wenn man sie denn so nennen will, in den Medien ankommt, wirkt ähnlich zurückgeblieben wie das, was als ein zurückgebliebenes Festhalten an religiöser Illusion kritisiert werden soll. Kann man sich im Ernst darum streiten wollen, ob Gott irgendwo existiert und unsere idiotischsten Handlungen fordert, rechtfertigt, belohnt oder bestraft, und wenn man ihn nirgends nachweisen kann, sagen „Ätsch, es gibt ihn ja gar nicht, kommt mal wieder besser so klar?“

Was kann einem dazu einfallen? Geredet wird so, als hätte es nie eine philosophische oder theologische oder ernsthaft psychoanalytische Beschäftigung mit Religion gegeben, sondern nur einen infantilisierenden Klippschulunterricht, wie er hierzulande ja tatsächlich in Hinterhöfen wie auf ordentlichen Schulbänken gelegentlich noch stattfinden mag – und wie er natürlich auch zunehmend selbstbewußter in die eine oder andere Fernsehkamera gesprochen wird, oft von Leuten, denen man mal zugetraut hatte, daß sie es besser wissen könnten.

(Menschen, die in theokratischen Gemeinwesen Erdbeben als Gottesstrafe für menschliche Sünden interpretieren, zähle ich nicht zu denen, die es besser wissen könnten; bei manchen ist

¹ Dieser Text wurde am 28.10.2007 in Leipzig gehalten und wird im für 2008 angekündigten von Christoph Türcke und Oliver Decker herausgegebenen Sammelband "Religion - archaische Erbschaft?" in der Reihe "Kritische Theorie - Psychoanalytische Praxis" gedruckt erscheinen. Ich danke Christoph Türcke und Oliver Decker für die freundliche Erlaubnis, ihn hier vorab zu publizieren.

das Wissen durch schlichte politische Überwältigung blockiert – wer dergleichen aber ohne Not und trotz großer Bildung vermeldet, soll bitte Rechenschaft darüber ablegen, wie er es mit Glaube, Vernunft und Wissenschaft und seinen Resten hält).

Bringt man gegen eine schlichte Behauptung von der Existenz Gottes Freud in Stellung, wird er selbst auf diese Weise ebenso wie andere Forschungen an der menschlichen Seele an der schwächsten Stelle genommen, der reduktionistischen. Sofern er ihr selbst das Wort redet, wie er es an vielen Stellen tut, werde ich ihn nicht verteidigen, interessant bleibt er aber, weil er stärkere Seiten hat.

Ein erklärendes Reden scheint sich hier fast zu verbieten. Es würde ja sehr schnell uferlos werden, so viele Zitate könnte man gar nicht bringen, so viele Texte gar nicht referieren, so viele Mißverständnisse gar nicht auflesen, wie sich immer neu zwischen jedem Satz und seinem Nachfolger aufbauen würden, und dafür werden Ihnen jetzt Zeit und Nerven fehlen, wir warten zum Thema auf Bücher von berufeneren Kolleginnen und Kollegen, in denen diese nicht versäumen werden, auch auf die vielen bereits geschriebenen Bücher berufenerer Kolleginnen und Kollegen hinzuweisen.

Wie aber dann sich jetzt dazu äußern?

Ich habe mich entschieden, Ihnen zunächst diese Existenzsache metaphorisch und vielleicht ein bißchen slapstickartig, aber nicht ohne ernstes Scherzen vorzuführen, indem ich das Wort Bielefeld aus meinem Titel erläutere.

I. Freud auf dem Weg nach Bielefeld

Bielefeld ist der Name einer inzwischen schon allzu viel gescholtenen und nur umso energischer an ihrer genuinen Unbescholtenheit festhaltenden Stadt in Ostwestfalen, die als gesichtslos und unbedeutend gilt, aber eine sehr fortschrittliche Universität mit gut ausgestatteter Bibliothek hat und als eine der ersten deutschen Universitäten in größerem Stil an der Internet-Kommunikation teilnahm. Neben diesen modernen Errungenschaften hat Bielefeld auch eine Altstadt.

Von einer realen Reise Freuds ins wirkliche Bielefeld ist mir nichts bekannt, und wenn es etwas dergleichen gegeben hätte und ich davon wüßte, so käme es mir darauf nicht an, Freud indes zog ja ohnehin nach allem, was wir darüber wissen, den Mittelmeerraum als Reiseziel vor. Also um eine wirkliche Reise von Freud nach Bielefeld geht es nicht.

Bielefeld ist aus anderen Gründen interessant.

1.1. Die Bielefeld-Verschwörung

Bielefeld leidet seit 13 Jahren unter der Verfolgung durch eine im Internet grassierende satirische Verschwörungstheorie, deren – für ihre Erfinder selbst überraschender – durchschlagender und nachhaltiger Erfolg sich durch keinen Versuch städtischer Angestellter und genervter Studierender, den Nerven einzuschärfen, daß ein Witz nach so und so vielen Jahren doch wirklich mal aufhören könne, als witzig zu gelten, aufhalten läßt, und man würde sich als Bielefeldreisender (ich selbst war noch nie da, bin immer nur durchgefahren) nicht wundern, in irgendeiner Fußgängerzone einen Laden zu finden, in dem alle möglichen T-Shirts und andere Souvenirs der Bielefeldverschwörung angeboten würden, vielleicht sogar ein Generator oder eine Software, mit deren Hilfe Verschwörungstheorien nach den Wünschen der Kunden erzeugt werden können.² Die so erfolgreiche satirische Verschwörungstheorie, deren Grundbehauptung ist, Bielefeld sei eine Illusion, ist extrem einfach: Irgendwelche „SIE“ haben das Gerücht in die Welt gesetzt, es gäbe eine Stadt Bielefeld, und die eingebildeten oder vorgeblichen Paranoiker erweisen ihre Tapferkeit und Umsicht an der Bekämpfung dieser Behauptung. Eigentümlich ist freilich, daß kein Schadenswert ersichtlich ist. Was aber taugt eine Verschwörung ohne Geschädigten, was taugt eine Paranoia ohne die Vorstellung elementarster Schädigung, in welche sich nach Freud ja der ursprüngliche, als verdrängter das Geschehen antreibende Wunsch verwandelt haben müßte?

Die üblichen Elemente dessen, was im Alltagsdenken von der psychoanalytischen Theorie der Paranoia angekommen ist, sind hier versammelt, ebenso die üblichen Verdächtigen, CIA, Mossad und Außerirdische, welche mit Vehemenz und Raffinesse und sogar Gehirnwäschen die Behauptung, es gäbe Bielefeld, vorantreiben.

Eine der lustigsten Blüten dieser Geschichte scheint mir ein fiktives Interview mit dem fiktiven Chef eines in Berlin und London operierenden Werbebüros zu sein, der zum Besten gibt, daß er seinen fiktiven Standort für Steuervorteile und um Aufmerksamkeit zu erlangen, nutzt:

brainjet-Gespräch mit Lünstroth □ "Wir sind nur konsequent."

*Der Werber Peter Lünstroth über den fiktiven Standort "Bielefeld" der Agentur **planet weco**, die historische Entstehung des Bielefeld-Mythos*

² fsinfo.noone.org/~abe/mirrors/bielefeld.html hat den Urtext von Achim Held. Es gibt sogar einen wikipedia-Eintrag für dieses Phänomen (zuletzt aufgerufen am 22.11.2007).

und die steuerlichen Hintergründe.

brainjet: Herr Lünstroth, Sie sind der Chef einer Werbeagentur, die als ihren Standort "Bielefeld" angibt. Finden Sie das sehr kreativ? Uns scheint dieses Spiel mit der fiktiven Stadt Bielefeld inzwischen etwas abgedroschen.

Lünstroth: Das kommt darauf an. Wir nutzen als erste das Lächeln über diesen Standort für die kommerzielle Aufmerksamkeit. Wenn Sie so wollen, ist das ein schlichtes Ausnutzen des Trends zur Aufdeckung der "Bielefeld-Verschwörung". Vielleicht nicht besonders kreativ, aber auf jeden Fall wirksam.

brainjet: Wie muss man sich diese Wirksamkeit vorstellen? Andere Agenturen geben schlicht ihren wahren Standort an und fahren damit auch nicht schlecht. Ihr korrekter Standort ist ja wohl Berlin und London?

Lünstroth: Das ist richtig. Aber was glauben Sie, wie viele potentielle Kunden uns anrufen und herzlich lachen über unsere Behauptung, in Bielefeld zu sein? Es sind mehr als zehn im Monat. So sparen wir uns die üblichen Aquisitionsbemühungen.

Usw., zwei Seiten.³ In diesem groben oder feinen Unfug wird also die Bestreitung der Existenz einer sich von anderen Städten nicht über das übliche Maß hinaus unterscheidenden wirklichen Stadt nicht etwa auf dem einfachen Wege einer Bestreitung vorgenommen. Im Gegenteil, diese Bestreitung ist zuerst, im Urtext, das Endergebnis einer längeren Gedankenfolge, und in einem Sekundärtext wie dem zitierten ist sie längst jenseits aller Thematisierung vorausgesetzt. Es geht nur noch um die „historische Entstehung des Bielefeld-Mythos.“ Damit liefert diese lächerliche kleine Satire einen relativ präzisen und durch keine politischen Interessen getrübbten, sozusagen einen laborsauberen Anwendungsfall des Schemas, dem das abendländische Sprechen über Religion seit Jahrhunderten folgt. Bei der Behauptung „Bielefeld gibt es nicht“ kommt die ursprüngliche Theorie wie folgt an:

1. A. Es gibt Menschen, die keine Mühe scheuen, den Eindruck zu erwecken, es gäbe Bielefeld. Hier ist unausgesprochen natürlich schon vorausgesetzt, daß es B. nicht gibt, denn gäbe es B., müßte sich ja niemand die Mühe machen, seine Existenz zu beweisen oder vorzutäuschen, sie wäre selbstevident. B. ***Sie erinnern sich an die Gottesbeweise, die an diesem selben Problem erheblich leiden.***

³ www.brainjet.de (zuletzt aufgerufen am 22.11.2007).

2. A. Es gibt andere Menschen, „wir“, die erst nur ahnten, inzwischen aber sicher wissen, daß es Bielefeld nicht gibt. B. ***Dies ähnelt dem Gestus aufklärerischer Religionskritik seit der Priestertrugstheorie, wie sie etwa im Traktat De Tribus Impostoribus erscheint.***
3. A. Mit denen, die an der Fiktion, es gäbe Bielefeld, festhalten, treten diejenigen, die „wissen“, daß es B. nicht gibt, in einen erbitterten Kampf, und zwar aus einer unterlegenen Position heraus, denn:
4. A. Diejenigen, die Bielefelds Existenz behaupten, kontrollieren alle Festplatten usw. der anderen, derjenigen, die B.s Existenz bestreiten. B. ***In diesen beiden Punkten spiegelt sich das alte und das neue Unterlegenheitsgefühl der Gottesleugner; die Leugner waren bis ins neunzehnte Jahrhundert einer mehr oder weniger gottgläubigen Mehrheit auch in Europa gegenüber immer wieder in Verlegenheiten – die neuen Gotteskrieger haben ähnlich wenige Skrupel gegenüber dem Einsatz neuester Computertechnik und politischer Machtmittel wie ihre früheren Geistesverwandten Skrupel gegenüber der Anwendung diverser Foltertechniken etc. hatten.***
5. A. Gegen diese Kontrollen haben „wir“ eigentlich nur ein paar sehr hilflose Maßnahmen wie Meditation usw. B. ***Erst hier kippt der Vergleich oder weist zumindest auf eine deutliche Differenz: Die Maßnahmen, die die wackeren Leugner anwenden, sehen sehr nach einer Parodie auf die New Age Leute mit ihren spiritualistischen, was immer das sein mag, Neigungen aus. Die Gottesleugner erscheinen als Sektierer.***
6. A. Die Maßnahmen, die „wir“ treffen, bestärken uns aber immerhin im Festhalten an der Annahme, daß es B. nicht gibt, und geben uns Kraft, den Sieg der Vernunft durch fortgesetzte Aufklärung über den Bielefeldmythos und seine Hintermänner voranzutreiben. B. ***Die Gottesleugner mögen sich in diesem Fall sektiererischer Techniken bedienen. Aber sie bauen mit diesen im Grunde ja überall und zielunabhängig funktionierenden Techniken eine Basis, von der aus sie die Behauptung, daß es Bielefeld nicht gibt, schließlich zur Dominanz bringen.***
7. A. Daß die Wissenden, die „wir“, sich schließlich behaupten konnten, zeigt sich spätestens an der überlegenen Souveränität, die der Chef jener Werbeagentur, Herr Lünstroth, an den Tag legt, wenn er über die Geschichte des Bielefeld-Mythos und die werbewirksame Verwertbarkeit jener längst als haltlos erwiesenen alten Geschichte schwadroniert. B. ***Dieses ist kein Schwadronieren. Dieses ist eine ernste Sache. In***

welchem Realitätsstatus sich Bielefeld als Stadt nun auch immer „wirklich“ befinden mag, es ist gerade als wirkliche Stadt nurmehr so ein Rest, ähnlich wie die realen Kirchen und der reale Gottesglaube und die mit diesem Glauben gemeinte Realität noch so ein Rest waren, bevor man ihnen wieder mehr Gelegenheit zu bescheidenen oder auftrumpfenden öffentlichen Auftritten geben mußte, ähnlich wie unsere stinkenden, dem Verfall entgegeneilenden Körper nur noch ein abzuverwaltender Rest sind, der mit allen Mitteln den vorherrschenden Bildern ewiger Jugend gleichgemacht werden muß, ähnlich wie die Wünsche und Verbiegungen unserer jeweiligen Bedürftigkeiten geschlechtlicher oder anderer Art ein eher peinlicher Rest sind, sofern sie nicht in das phallische Ich-nehm-mir-was-ich-brauche-Paradigma des ewig dreißigjährigen Mannes oder der ewig dreißigjährigen Frau passen, die sich längst weltweit als die einzig diskutablen Existenzweisen durchgesetzt haben, wo sie nicht wieder zurückgedrängt werden in etwas noch viel Schlimmeres.

Was aber, im Ernst, kann Freud damit zu tun haben? Wenn wir bei dieser Parallele bleiben, würde ich ja behaupten, Bielefeld wäre Gott, und Freud würde durch meinen Titel auf den Weg zu Gott geschickt. Das sei ferne.

Nein, meine Damen und Herren, ich habe hier die eher banale und lächerliche Geschichte zunächst gerade deswegen zur Erläuterung des abendländischen Sprechens über Religion und archaische Reste herangezogen, weil ihr, obwohl sie mit den Elementen des Krankheitsbildes der Paranoia spielt, just das völlig fehlt, was üblicherweise und im klinischen Fall ein solches Sprechen anzutreiben pflegt: der Druck von Wunsch und Abwehr des Wunsches. Eben dieser Impuls ist fundamental für Freuds Erklärung des „paranoischen Mechanismus,“ egal, ob es sich dabei nun individualpsychologisch um einen homosexuellen Wunsch von der Art handelt, wie Freud ihn am Beispiel des Senatspräsidenten Schreber in den Grundsätzen der Paranoia durchdekliniert⁴ (wogegen nicht nur solche Großgrößen wie Lacan und Canetti opponiert haben), oder ob es sich um größere paranoide Systeme handelt wie sie in den anscheinend unsterblichen Theorien von jüdischer Weltverschwörung zu verzeichnen sind.

⁴ Die Sätze, die dem vom Bewußtsein tabuisierten „grundsprachlichen“ Satz „Ich (der Mann) liebe ihn (den Mann)“ widersprechen, lauten: a) „Ich liebe ihn nicht – ich hasse ihn ja.“ Daraus wird durch Verlagerung der inneren Wahrnehmung nach außen: „Er haßt (verfolgt) mich, was mich dann berechtigen wird, ihn zu hassen“, zusammen: „Ich liebe ihn ja nicht – ich hasse ihn ja – weil er mich verfolgt.“ b) „Ich liebe nicht ihn – ich liebe ja sie – weil sie mich liebt.“ (Hier könne auch der Mittelsatz bewußt werden, weil nicht kontradiktorisch). c) Nicht ich liebe den Mann – sie liebt ihn ja.“

Stets ist – jedenfalls für Freud – jener Mechanismus entscheidend, durch den ein Wunsch, sei es ein libidinöser oder ein aggressiver, aus dem Unbewußten sozusagen nicht ungerechtfertigt und ungebremst heraus und ans Bewußtsein kommen kann, sondern der Verdrängung oder der Verschiebung anheimfällt und in verschobener oder relativ leicht erkennbarer Gestalt in die Außenwelt projiziert wird. Die Bielefeldverschwörung spielt mit der Mechanik der Folgen einer solchen Projektion, sie spielt mit dem Muster der paranoiden Projektion, ohne ihr ein plausibles Motiv zu geben, und sie ist insofern die perfekte postmoderne Verschwörungstheorie. Daß Freud selbst wegen seines Insistierens auf dem bestimmten Motiv der Homosexualität des Dogmatismus geziehen wird, steht auf einem anderen Blatt. Für mich ist nicht zuerst das eine oder das andere Motiv von Interesse, sondern das Verhältnis von Wahn und Wirklichkeit *nach allem*, also nach der Beschreibung, nachdem, um es elementarphilosophisch auszudrücken, ein Seinssatz über die Wirklichkeit dieser oder jener Wesenheit sich gegen einen anderen Seinssatz über den Wirklichkeitsstatus dieser nämlichen Wesenheit durchgesetzt hat. Das ist die entscheidende Struktur der Bielefeldverschwörung im Stadium des Interviews mit Herrn Lünstroth, und ihre Freiheit von die Lebensinteressen von irgendwem berührenden Motiven macht sie in dieser Version so besonders geeignet für den Vergleich mit der wiedergekehrten und nun erneut wieder bekämpften Religion. Der Vergleich kann aber nur richtig verständlich werden, wenn ich Ihnen die zweite Assoziation, die ich mit Bielefeld schon andernorts öffentlich verbunden habe, vor Augen stelle:

I.2 Die *Civitas Bielefeld*

Sie alle kennen des heiligen Aurelius Augustinus Unterscheidung zwischen einer *Civitas Dei* und einer *Civitas Terrena*. Beide sind keine eng umgrenzten nach weltlichen Maßstäben gebauten und sichtbaren Wesenheiten, wenn auch für die *Civitas Terrena* Babylon und Rom Modell standen, die *Civitas Terrena ist* nicht Rom oder Babylon, und die *Civitas Dei* ist nicht *nur* im Himmel oder in der Kirche: es kann vielmehr in einer wohlgeordneten Kirche durchaus Mitglieder der *Civitas Terrena* geben und in einer weltlichen Bürgerschaft durchaus Mitglieder der *Civitas Dei*, und wer zur Umkehr bereit ist, kann aus der irdischen in die himmlische gelangen, sowie jemand durch Sünde wieder in die irdische Bürgerschaft zurückfallen kann. Es handelt sich also um eine innere Unterscheidung, es ist ein Geistiges, was die Menschen in Bürger der einen oder der anderen *Civitas* einteilt. Wie Weizen und Unkraut existieren Bürger der einen und der anderen *Civitas* miteinander und nebeneinander, und nur Gott kennt ihre Herzen. Dieses Modell ist – in seiner Form, nur um die geht es im Augenblick – vielfach übertragen worden, etwa auf die Gelehrtenrepublik der

Aufklärungszeit, und Jacques Derrida hat in einer großen Frankfurter Rede zur Verleihung des Adorno-Preises 2001 eine Art Universität der Zukunft entworfen, die sich ähnlich schräg zur institutionalisierten Universität verhalte. Was an solchen Modellen den modernen Menschen zu stören pflegt, ist ihre bei aller Durchmischungsbehauptung doch deutlich erkennbare Schwarzweißmalerei, die dadurch, daß sie ins innerste Herz der Menschen verlegt wird, ja nicht angenehmer oder nuancierter wird.

Dennoch bietet diese Vorstellung eine hilfreiche Metapher, um bestimmte philosophische, moralische, sprachliche und emotionale Konstitutionen und „Diskurse“ ein wenig voneinander abzugrenzen und mit einer natürlich kürzelnden Chiffre zu versehen, welche die Verständigung vereinfachen kann, so wie wir Linke und Rechte, Habermasianer und Derridaianer, Adlerianer und Lacanianer etc. unterscheiden, nicht weil wir sagen wollen, alle Lacanianer sagen so und alle Freudianer so, sondern um eine Richtung und – pragmatisch gar nicht zu überschätzen – einen Referenzkanon anzugeben, innerhalb dessen ein Mensch gut oder nicht so gut belesen sein kann.

In diesem Sinne spreche ich in verschiedenen Zusammenhängen von „Bielefeld.“ Damit meine ich eine Kommunikationsbürgerschaft, die wiederum mit der unbescholtenen Stadt in Ostwestfalen, deren Realität anzuzweifeln mir niemals auch nur entfernt in den Sinn kommen würde (ich weiß, daß Sie alle hier Freud gelesen haben und also sofort aufhorchen werden bei so einer kühnen und unbedachten Verneinung) keinesfalls gleichzusetzen ist. Ich nenne die betreffende Civitas nur Civitas Bielefeld, weil der Kommunikationszusammenhang, den ich meine, eine gewisse Verbindung zur Theoriebildung von Niklas Luhmann aufweist, und weil aus Bielefeld häufig besonders lustige Forschungen kommen, etwa die Entwicklung eines Gerätes, mit dem man selbst kontrollieren kann, wie oft die Augen beim Lesen auf eine Seite gerichtet sind usw., sicherlich eine ganz besonders nützliche Erfindung. Das Entscheidende an dem, was ich Bielefeld nenne, ist aber nicht die Spitze der Forschung, schon gar nicht, wenn es um philosophische wenn man so will Grundlagenforschung geht, der ich Niklas Luhmann selbst durchaus zuordnen würde, sondern mit Bielefeld meine ich eher eine verflachende Anwendung oder sogar eine erstaunlich unreflektierte Ignoranz gegenüber den Einsichten aus jener erhabenen Grundlagenforschung. In jenem geistigen Bielefeld, das auf seine Weise höchst real, äußerst ubiquitär und der Inbegriff von so etwas wie der alten Bundesrepublik ist, hat es nie Zweifel gegeben an der Legitimität etwelcher Subjekt-Objekt-Relationen, es ist nie gezauert worden gegenüber der Frage, ob ein Programm, mit dem in einem Forschungsprojekt das angestrebte Ergebnis im Grunde schon vorweggenommen wird, überhaupt realistischerweise ausführbar und als Forschung zu bezeichnen ist, und wenn in

diesem Bielefeld jemand jenen Satz sagt, den Freud im dritten Teil seiner Schreberanalyse unter b) im paranoischen Mechanismus aufführt: „Ich liebe nicht *ihn* – ich liebe ja *sie* – weil *sie mich liebt*,“ dann ist dem Bielefelder in dem gemeinten Sinne klar, daß dieser Mann ganz gewiß keine homosexuellen Neigungen hat. (Noch lustiger würde es vielleicht, wenn er sagen würde: „Ich liebe nicht *ihn* – ich liebe ja *sie* – weil ich darauf aus bin, daß sie mich liebt und nicht ihn,“ als Freudianer wüßten wir grosso modo, was wir davon einstweilen halten würden, aber der Bielefelder findet das, jedenfalls vor Freuds Ankunft, abgehoben). Wenn ich in diesem Bielefeld sage, ich bin Optimistin und immer lache, halten alle mich für einen fröhlichen Menschen, und wenn ich in Bielefeld über eine traurige Wahrheit oder Wirklichkeit traurig berichte, bin ich eine bedauernswerte Pessimistin, wenn ich in Bielefeld sage, ich glaube an die ewige Jugend, dann bin ich jugendlich, und wenn ich das dann auch noch dadurch demonstriere, daß ich täglich ein kraftvolles Trainingsprogramm in einer entsprechenden Einrichtung abbüße, dann bin ich über jeden Zweifel erhaben. Meine Schönheit und Vitalität ist in Bielefeld quantifizierbar nach abwesenden Falten und Kilo Körpergewicht, und meine Bildung und Intelligenz nach entsprechenden Zertifikaten. Meine soziale Integrität ist klar, wenn ich immer beide Seiten sehen kann und Humor habe, und wenn ich mich darauf verstehe, wir hatten das schon, mir zu nehmen, was ich brauche, ohne dabei die partnerschaftliche Rücksicht auf meinen jeweiligen Partner zu vergessen. So weit wäre eigentlich alles schön, und man könnte sich nur wünschen, daß dieses leicht handhabbare Bielefeld so real wäre wie die brave Stadt in Ostwestfalen. Klare Leitlinien, keine Orientierungsprobleme, eine durchmodernisierte Welt, in der man relativ schmerzfrei klarkommt, und wem doch mal weh tut, tut man was dagegen und trägt den Rest mit Fassung und Humor und partnerschaftlich. Nun gibt es aber auch in diesem Bielefeld Problemzonen und Konflikte, und diese sind in dem Moment richtig gefährlich, in dem ein Bielefelder einem anderen Bielefelder über einen dritten Bielefelder oder Nichtbielefelder mit zertifizierter Miene sagt: Dieser dritte Bielefelder ist ein Räuber, ein Soziopath, ein Depressiver, ein Border-Line-Patient, ein Messy, ein Psychopath, was auch immer. Da in Bielefeld die Beurteilungskriterien klar und unangefochten und in wohlwogenen Fragebögen meßbar und erhebbbar sind, und da ein zertifiziertes Urteil etwas gilt, hat von Stund an der von einer solchen Etikettierung betroffene Mensch keine Chance mehr, sich diesem Urteil zu widersetzen, zu entziehen, oder was immer man mit solchen Urteilen, die ja ohne wirkliche Verhandlung gesprochen werden, machen könnte. Die Bielewelt ist an dieser Stelle vollkommen dicht. Sie ist dies nicht aus bewußter Bosheit oder auch nur in schädigender Absicht, sondern aus Versehen, weil sie nämlich im Hochgefühl der

intellektuellen Redlichkeit ihres Fachmenschentums, wie Weber das genannt haben würde, die faktische Kraft ihrer Normativität weder anerkennt noch in Frage stellt. In der Civitas Bielefeld gibt es ein unendliches Geschnatter und hihe ernstzunehmende Differenzierungen auf der Ebene der Beschreibung, aber keine Diskussion um die Richtigkeit von Normen, es gibt auch bei der Anwendung unumstrittener Normen auf Fälle keine Verhandlung mit Anklage und Verteidigung und Richter, es gibt nur fachkundige Beschreibung und ein Urteil durch Beschreibung. Ein solches Urteil hat immer schon die Macht auf seiner Seite, welche in früheren Zeiten die Philosophen und die Theologen sich für ihre jeweiligen Moralen nur inbrünstig und seufzend wünschten: Die Natur. Anders als der Bielefelder aber waren sich gerade im Disputieren wie im Seufzen und Sehnen, im Aussprechen von Drohvisionen und apokalyptischen Angstphantasien wie im Mahnen die Propheten, Philosophen und Theologen doch immer mehr oder weniger klar darüber, daß das moralische Handeln eben nicht die Macht der Natur auf seiner Seite hat, und daß weder ein flaches Abschildern noch auch ein differenziert analytisches Beschreiben der menschlichen Verhaltensmöglichkeiten und Handlungsweisen zu jener so ersehnten Einheit führen könne. Dagegen hat der Bielefelder, den ich meine, zwar sich selbst ganz gewiß und auch von allem einen Begriff, aber von einem nicht: davon, daß es überhaupt eine Lücke zwischen Beschreibung und Urteil geben könne, geschweige denn davon, daß in dieser Lücke sowohl Freiheit als auch Sünde sind und daß just diese Lücke so etwas wie der Boden ist, auf dem alle seine Gedanken, sofern er welche hat, wachsen, und daß man sich danach sehnen könnte, sie in Anlehnung und mithilfe der Macht der Natur schließen zu können. Wenn an dieser Lückenlosigkeit nun freudianische Deutungen von Menschen und ihren Handlungen teilnehmen, dann ist gelegentlich die Katastrophe perfekt.

Aber dieses Bielefeld, meine Damen und Herren, *gibt es so natürlich nicht*. Wer behauptet, es gäbe dieses Bielefeld doch, mag er auch noch so viele Machtmittel in die Hand nehmen, muß von uns Wissenden entschlossen belehrt oder sicher umschiffert werden.

1.3 Warum es dennoch ein ernstes Problem gibt

Nun, auch wenn man in der gelehrteren Civitas Bielefeld nicht ganz so blöd ist, wie ich es hier dargestellt habe, hat die Sache der Lehre vom Menschen doch eine erstaunliche Entwicklung genommen, welche Hans Kelsen bereits 1928 wie folgt gekennzeichnet hat: „Die Verwandlung, die die Lehre von den menschlichen Beziehungen aus einer Gerechtigkeitslehre zu einer die Wirklichkeit des tatsächlichen Verhaltens kausal erklärenden und sohin wertfreien Soziologie heute schon zu einem großen Teil durchgemacht hat, ist, im

Grunde genommen, ein Ausweichen der Erkenntnis vor einem Gegenstand, den zu bewältigen sie die Hoffnung verloren, ist das – unfreiwillige – Eingeständnis einer jahrtausendealten Disziplin, daß sie ihr eigentlichstes Problem, vielleicht nur derzeit, als unlösbar aufgibt.“⁵

An diesem Befund scheint sich erstaunlich wenig geändert zu haben, trotz Foucault und der Postmoderne, trotz Cohen, Rosenzweig und alledem, hat sich ein gewisser Soziologismus und Psychologismus im Sprechen über die Seele institutionell breit durchgesetzt. Dieser geistigen Strömung hat Freud, nachdem er sich anfangs vom Biologismus abgesetzt hatte, mit seinem Grundgestus gegenüber den Patienten am Ende wohl auch in die Hände gearbeitet.

Sofern sich ein ausschließlich beschreibender, vorgeblich nicht wertender und doch im richtigen Leben äußerst folgenreicher und Maßstäbe setzender psychologischer Diskurs seiner je betroffenen Objekte bemächtigt und dabei an einlinigen Motivationen, deren Quelle ausschließlich ins Unbewußte der Patienten verlegt wird, festhält, reicht es dann nicht mehr aus, auf systemische Interaktion zu erweitern, um – etwa nach den Korrekturen von Masson – zu einer genaueren Beschreibung zu kommen. Es macht vielmehr elementarphilosophisch und religionstheoretisch einen fundamentalen Unterschied, ob ich die kommunikative Interaktion (oder wie immer ich ein Gespräch zwischen zweien oder mehreren nennen will), unter dem Gesichtspunkt der Freiheit, welche kein Seins-, sondern ein Sollensbegriff ist, betrachte, oder unter dem Gesichtspunkt der kausalen Gesetze. Weil ihm dies so wohl nicht bewußt war, bietet Freud trotz seiner den bielefeldischen Adaptationen seiner Lehre in der Regel um viele Stockwerke überlegenen Sprache der Verschleppung in jenes Bielefeld offenbar ausreichend Anlässe.

II: Religion und Illusion

Im Nachtrag zu seiner Analyse der paranoischen Struktur am Fall Schreber formuliert Freud in expliziter Aufnahme von Jungs Behauptung, daß die psychischen Produkte der Neurosenbildung denselben Kräften entspringen wie die Mythenbildungen der Menschheit: „Ich möchte eine früher gemachte Andeutung [*Zwangshandlungen und Religionsübungen* von 1907, die Schreberanalyse ist von 1911] wieder aufnehmen, indem ich ausspreche, daß für die religionsbildenden Kräfte dasselbe gilt.“

Daß wir die metaphysischen Spekulationen eines leidenden Einzelnen heute wissenschaftlich nicht Religion, sondern Halluzination nennen und erst bei Hinzutreten einer Kommunikationsgemeinschaft von Religion sprechen, ist *opinio communis*, wie

⁵ Hans Kelsen, *Die philosophischen Grundlagen der Naturrechtslehre und des Rechtspositivismus*, Berlin 1928, S. 7.

unübersichtlich die Religionsdefinitionen im übrigen auch grassieren mögen. Dennoch ist mit der Behauptung eines Ursprungs im Wunschenken, sei es bei Einzelnen, sei es in Kollektiven, scheinbar das stärkste Argument gegen die Realität der gewünschten Instanz namens Gott entdeckt. Genau hier erheben sich indes die schwersten Probleme sowohl der Existenzbehauptung als auch der Existenzbestreitung: Ist etwas, weil es einen Wunsch phantasmatisch befriedigt, nicht real? Ist umgekehrt alles, was der Wunscherfüllung entgegensteht, real? Die Aussichtslosigkeit solcher Spekulationen wird von der parodistischen Theorie der Bielefeld-Verschwörung gekappt, indem diese jede Wunschbesetzung dieser Theorie ausschließt und so den Streit um Seinssätze leerlaufen läßt. Sie parodiert damit vortrefflich nichts Geringeres als die Hochform des Bielefelder Diskurses, in welchem auf ziemlich elegante Weise gerade am Thema der Religion die Sollenssätze kategorial ausgeschlossen und von Wünschen nicht mehr die Rede sein soll, außer als Deformationen eines im übrigen durchstrategisierten Funktionszusammenhanges menschlicher Kommunikation, deren Ziele im selben Maße verflachen, in dem sich die Lücke zwischen Wunsch und Realität, zwischen Zukunft und Vergangenheit, zwischen dem Begriff und dem, was er bezeichnet (um für einmal Signifikat und Signifikanten deutsch auszudrücken) geschlossen hat, was wiederum im selben Maße der Fall ist, in dem Gott verabschiedet ist, weil er seine Existenz in einem beschreibbaren Zusammenhang nicht nachweisen kann. Die totale Beschreibung hat also in gewisser Weise den Abgrund zugeschüttet, den die Philosophen und Theologen und Propheten früherer Epochen zwischen der natürlichen Unsicherheit in der Wahl der Verhaltensmöglichkeiten und der Idee naturgegebener sicherer Verhaltensleitung mehr oder weniger schmerzhaft empfanden und durch Ideologieproduktion oder Predigen oder ernsthafte Irrtümer oder alles zusammen überbrückten, ohne indes seine Existenz wirklich wirksam bestreiten zu können. Ohne diesen Abgrund aber ist das von Kant in einer früheren Schrift so genannte Gedankending der Freiheit nicht denkbar. Verschwindet das Praktische, das Ethische, die Moral der Autonomie aus dem Denken, ist mehr verloren als ein Paradigma, und der ganzen schönen Aufklärung widerfährt, was zuvor den dogmatischen Systemen der Theologen und Philosophen widerfahren ist und weder durch einen psychoanalytischen noch einen verhaltenstherapeutischen noch einen systemischen Ansatz der psychologischen Praxis aufzuhalten ist: sie wird ein dogmatisches Gebäude. Daran ändert gerade das den Hochformen des Bielefelder Diskurses natürlich deutliche Bewußtsein davon, daß es auch die Natur stets nur im Modus einer bestimmten Form von Beschreibung gibt, überhaupt nichts. Denn die Abgeschlossenheit von Luhmanns Theorie offener und geschlossener Systeme besteht eben darin, daß es in ihr als wissenschaftliche

Betätigung ganz selbstverständlich nur und ausschließlich die Beschreibung gibt. In diesem Bielefeld ist durch die Reduzierung der menschlichen Handlungen auf ein Gewebe von in Kausalsätzen erklärbaren Elementen aus einer relativ plausiblen (ich zweifelte sie freilich in einer gewissen neukantianischen Tradition an) wissenschaftstheoretischen Entwicklung eine echte Falle des Denkens und der Menschen geworden, an der die Moderne auch dann krankt, wenn man im übrigen nicht den Reden rückwärtsgewandter Kulturpessimisten das Wort reden will, und aus der nun gerade die Wendung zur Religion wieder herauszuführen versprach. Übrigens wiederholt sich hier ein Vorgang, der von Franz Rosenzweig in seinem *Stern der Erlösung* für die Sackgasse nach der „Vollendung der Philosophie mit Hegels System“ beschrieben worden ist, mit einerseits dem Gottesmörder Nietzsche und auf der anderen Seite dem „Ritter des Glaubens“ Kierkegaards als denjenigen, die Ausbruchsversuche unternommen haben, aber erst die Theologie habe der Philosophie den einzigen möglichen Philosophierenden der Philosophie, den Menschen, wiedergeben können. Bekanntlich wird Rosenzweig erst allmählich breiter rezipiert, und die es tun, sind dieselben, die die Moderne als ein zu geschlossenes System empfinden und sich zugleich mit der bloßen Konstatierung einer postmodernen Zersplitterung des Logos und einer positiven Umwertung der multiplen Persönlichkeit nicht abfinden mögen. Das, belehrt durch den neukantianischen Rückgriff auf Kant, zwischen praktischer und theoretischer Vernunft hin und her gehende „Neue Denken,“ ein Sprachdenken, wie Rosenzweig es nennt, nimmt mit seiner Grammatologie einiges von den postmodernen Theoremen vorweg. In diesen Theoremen spielt die Ethik des Denkens eine enorme Rolle. Für Niklas Luhmann ist die Ethik ein verlorenes Paradies, sein betreffendes Werk heißt: „Paradigm Lost.“

Niklas Luhmann sieht nicht, wie vom Ethik-Interesse des 19. und 20. Jahrhunderts aus „eine Gesellschaftstheorie entstehen könnte, die die moderne Gesellschaft angemessen beschreibt“ und empfiehlt: „Man müßte im theoretischen Design von Sprachhandlungen auf Kommunikation umstellen und von Sprache auf soziale Systeme“.⁶ Eine Theorie – und das gilt eben auch für Religionstheorien – ist ihm selbstverständlich „angemessene Beschreibung“ dessen, was „ist“ oder „funktioniert“, das heißt, eine solche Beschreibung soll sie sein. Zugleich haben aber auch bei Luhmann Soziologie und Ethik als „Codes“ („Soziologen unterstellen sich dem Wahrheitscode, Ethiker dem Moralcode“, a.a.O. S. 38) dies gemeinsam, daß sie „binär“ sind, indem sie nur in etwas existieren, das sie selbst bedingt und das sie zugleich untersuchen. Ebendies gilt bei ihm wie bei anderen auch für alles Sprechen über Religion, und es ist doch nicht abzusehen, wie das Sprechen über „soziale Systeme“ von der

⁶ A.a.O. S. 34.

Reflexion auf die Sprache, in der es stattfindet, und von der „Idee der Sprechenden Einzelnen“ anders als durch einen Gewaltstreich entlastet werden könnte. Luhmann selbst hat dieses Problem in *Die Religion der Gesellschaft* eingehend erörtert und die Tatsache, dass Religion selbst spricht, durchaus berücksichtigt. Er schreibt: „Sobald jemand meint sagen zu können, was Religion ist und wie man Religiöses von Nichtreligiösem unterscheiden kann, kann im nächsten Augenblick jemand kommen und dieses Kriterium (etwa in Bezug auf den existierenden Gott) negieren und *genau dafür religiöse Qualität in Anspruch nehmen*. Denn was sonst soll es sein, wenn jemand das negiert, was jemand für Religion hält? ... Vielmehr scheint... Religion zu jenen Sachverhalte zu gehören, die sich selbst bezeichnen, sich selbst eine Form geben können. Aber das heißt auch, dass die Religion sich selber definiert und alles, was damit inkompatibel ist, ausschließt... Selbstthematisierung ist nur mit Einschließen des Ausschließens, nur mit Hilfe des negativen Korrelats möglich. Das System ist autonom nur, wenn es mitkontrolliert, was es nicht ist. Angesichts eines solchen Sachverhalts kann Religion extern nur im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung, nur als Beobachtung ihrer Selbstbeobachtung definiert werden – und nicht durch ein Wesensdiktat von außen.“⁷

Demnach, könnte man schließen, funktioniert die Beschreibung von Religion ganz ähnlich wie die Psychoanalyse, in der der Analytiker alles durch Beobachtung der Selbstbeobachtung erfährt, wie im Fall Schreber extrem deutlich wird. Dies ist zugleich ein Fall, in dem wir eigene Aufzeichnungen des Analysierten besitzen. Entsprechend umfangreich ist die Literatur, in der Freuds Analyse dieses Falles vehement umstritten wird. Und mit Recht. Dabei kommt es mir jetzt nicht auf die Frage an, ob Schreber wahnsinnig und wie wahnsinnig er wirklich war, die spekulativen Anteile seines Textes sind schon reichlich bizarr, wenn auch kaum bizarrer, als so manche breiter kommunizierte religiöse Vorstellungswelt. Es kommt mir darauf an, daß die isolierende und objektivierende Behandlung, die ihm angetan wurde, während er mit gewaltigen Verlusten zu kämpfen hatte, tief unsittlich ist und so auch benannt werden soll und von Freud aus dem Gesamtbild völlig ausgeblendet wird.⁸ Ein Umstand, der

⁷ Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*, FfM 2000, S. 14f.

⁸ Spätestens hier ist eine „selbstrelativierende Fußnote“ angebracht. Dieser text ist ja ein Vortragstext. Er ist selbst in Hochgeschwindigkeit geschrieben und beansprucht nicht, ein vollwissenschaftlicher Text zu sein, der allen Aspekten der verhandelten Sache gerecht wird, sondern ist ein Essay, in dem ich nichts weiter tin will, als ein Problem anzuzeigen, das in Grundzügen kein unbekanntes, vielmehr ein von einigen hier ja auch genannten und vielen hier nicht genannten Intellektuellen schon in dem einen oder anderen Aspekt, vielleicht gar in allen Aspekten gestellt wurde, teils mit meinem Wissen und zu sicher viel größeren Teilen weit über mein Wissen hinaus. Ich bringe es hier nur auf einen bestimmten Punkt und in einen bestimmten Zusammenhang. Während ich das tue, ist mir vollkommen bewußt, daß ich mit

nicht zuerst etwas über Schreber sagt, sondern etwas über das Funktionieren jener Beschreibungs- und Analysemaschine, die während sie unbestreitbar brilliant ist, ebenso unbestreitbar dogmatisch und sozusagen ein Schnellzug nach Bielefeld ist, in jene Civitas Bielefeld, die immer noch für viele Menschen allzu real ist.

III. *Meine Damen und Herren, liebe Seelen,*

Es gab eine Zeit, und sie ist noch gar nicht so lange her, da war es nicht im mindesten peinlich, einen kolonisatorischen Geist zu preisen: In seiner zweiten großen Freud-Rede 1936 sprach Thomas Mann den folgenden Satz: "Freud hat seine Traumlehre einmal 'ein Stück wissenschaftlichen Neulandes' genannt, 'dem Volksglauben und der Mystik abgewonnen'. In diesem 'abgewonnen' liegt der kolonisatorische Geist und Sinn seines Forschertums. 'Wo *Es* war, soll *Ich* werden', sagte er epigrammatisch, und selber nennt er die psychoanalytische Arbeit ein Kulturwerk, vergleichbar der Trockenlegung der Zuydersee. So fließen uns zum Schluß die Züge des ehrwürdigen Mannes, den wir feiern, hinüber in die des greisen Faust, den es drängt, 'das herrische Meer vom Ufer auszuschließen, der feuchten Breite Grenze zu verengen'."

Das, auch das, war die Moderne. Sie erscheint uns jetzt archaisch, selbst wenn wir nicht alles mitsingen, schon gar nicht aus voller Seele, was an postkolonialistischem Diskurs uns auch schon wieder zur Gewohnheit geworden ist. Thomas Mann freilich ist sich hier, ob aus Versehen oder wissentlich und willentlich, selbst auf eine Weise ins Wort und Freud in den Arm gefallen, die uns veranlassen könnte, ihm wiederum alles zu verzeihen. Die trockenlegenden Herren werden noch gedrängt, und ihre Züge fließen ineinander über. Irgendwo darf es noch drängen und fließen, das ist doch beruhigend. Warum das beruhigend ist? Das werde ich gegen Ende meiner Ausführungen Luce Irigaray sagen lassen. Es geht um eine Verflüssigung, die nicht jene *diskursive* Verflüssigung ist, welche man allenthalben gegen die Frontenverhärtungen der Monotheismen empfohlen findet. Nur wo noch Zugänge frei sind zu anderen Quellen als denen, die im stehenden Gewässer einer in sich kreisenden Diskursivität und einer auf Adaptation von allem ihr Fremden zielenden Vernunft ihr Sprudeln beenden, so die Einsicht jener geistigen Bewegung, die man Postmoderne genannt hat, da kann es so etwas wie ein Leben (des Geistes und auch anderer Fakultäten) geben.

meiner Darstellung außer der Wissenschaft natürlich auch der psychoanalytischen Praxis da, wo sie anständig geführt wird, in keiner Weise gerecht werde.

Der Gedanke von der Trockenlegung der Zuydersee hat insofern nicht nur Freud selbst, der sich um die Vitalität der Menschen in einer alles beherrschenden und immer mehr Gebiete besiedelnden immer mehr Sümpfe austrocknenden Kultur doch auch sorgte, sondern insbesondere seine *Leserinnen* mit großem Recht nachhaltig beunruhigt. Die andere berühmte Metapher ist schließlich die vom dunklen Kontinent der Weiblichkeit, zu dem Freud in der Tat ein höchst eigentümliches Verhältnis unterhielt, und ich werde jetzt nicht versuchen, zusammenzufassen, was in dieser Frage in den vergangenen Jahrzehnten von vielen Analytikerinnen und Philosophinnen und auch manchen männlichen Interessenten an Großem geleistet wurde, um die Weiblichkeit vor Freuds kolonisatorischem Projekt, und um damit zugleich auch Freuds großartige Leistungen vor ihrer eigenen sich selbst trockenlegenden seltsamen wissenschaftlichen Zu- und Übergriffigkeit zu retten.

Die Geschichte der Kolonialisierung ist mit der Entlassung der letzten Kolonie in eine sogenannte Unabhängigkeit nicht abgeschlossen, und die Geschichte der Kolonialisierung der Weiblichkeit nicht mit der Durchsetzung rechtlicher Gleichstellung. Tatsächlich kann es auch nach der formalen Befreiung lange dauern, bis die von Kolonialisierung Betroffenen wirklich zur Sprache und zur Welt kommen und sich in der Welt als denkende Menschen und als Triebwesen eigener Art anwesend fühlen. Tatsächlich sind die Widerstände auf allen Seiten enorm. Vielleicht ist das Kolonisieren einfach zu schön – und das Jammern darüber, daß man kolonisiert werde, ebenfalls.

Wer aber selbstdenkend und selbstsprechend und als fühlende Seele da sein will, kann sich nicht ewig mit dem, wenn man es wiederum in Freud verdankten Termini sagen will, sadomasochistischen Kolonialisierungsprojekt und seiner Kritik aufhalten. Zwar werden Kolonisierte oder ehemals Kolonisierte immer wieder aufgehalten werden durch die nie abwesenden Komponenten der Situation – ich wette, Sie alle haben schon vor Podien gesessen, auf denen zum Beispiel vier Männer und eine Frau oder fünf Weiße und ein Schwarzer oder sechs Blaue und ein Gelber saßen, wobei jeweils der Minderheitler Ihre visuelle Aufmerksamkeit anzog und abstieß, und dann haben der Moderator oder die Moderatorin erst selbst gesprochen, dann die Mehrheitler sprechen lassen, und dann, wenn es gut geht, ordentlich an letzter Stelle auch den Minderheitler angesprochen, aber wenn es nicht ganz so gut ging, erstmal eine durch Zwischenrufe oder dergleichen provozierte zweite Mehrheitlerunde durchlaufen lassen, und wenn dann der Minderheitler endlich auch an der Reihe war, hatte sich im Publikum vor ihrer oder seiner Äußerung eine solche Spannung aufgebaut, und vielleicht in dem nun endlich sprechenden Minderheitler oder der Minderheitlerin auch, daß von allem, was er oder sie ursprünglich mal hatte sagen wollen, gar

nichts mehr durchdrang, die Stimme irgendwie schwach wurde, das Sprechen nur stockend ging, oder überdreht aggressiv empört überkreischt, allein durch die Situation, aber natürlich landen auf solchen Podien nur solche Minderheitler, die dann trotzdem noch etwas herausbringen, mag es auch nur gerade genug sein, um zu bestätigen, daß es praktisch aus ihrer Gruppe niemanden gibt, den man auf ein Podium setzen könne usw.

Gegen solche Verminderheitlerung und gegen die Folgen der Kolonisierung richtet sich ein durchaus moderner, emanzipatorischer Impuls, der mit folgendem Satz von Zygmunt Baumann wie ich finde in seinen prinzipiellen Intentionen vorzüglich zusammengefaßt ist: `Worauf sich die inhärent polyseme und kontroverse Idee der Postmoderne am häufigsten bezieht (sei es auch nur stillschweigend) ist zuerst und vor allem ein Akzeptieren der unauslöschlichen Pluralität der Welt; eine Pluralität, die nicht eine Zwischenstation auf dem Weg zur noch nicht erreichten Vollkommenheit ist (Unvollkommenheiten gibt es viele und verschiedene; Vollkommenheit ist per definitionem immer nur eine), eine Station, die früher oder später zurückzubleiben hat - sondern eine konstitutive Qualität der Existenz. Ebenso bedeutet Postmoderne eine entschlossene Emanzipation von dem charakteristischen modernen Drang, die Ambivalenz zu überwinden und die monoseme Klarheit der Selbigkeit zu fördern.[...] Die Postmoderne ist die Moderne, die mit ihrer eigenen Unmöglichkeit versöhnt ist - und um jeden Preis entschlossen ist, damit zu leben. Die moderne Praxis dauert an - jetzt freilich befreit von dem Ziel, das sie einst ausgelöst hat."⁹

Gegen diesen Satz kann man entweder mit vehementen neuen Zielbehauptungen und einem insistenten Logos Sturm laufen, und ich kann mir viele Argumente für ein solches Sturmlaufen denken. Ich vermute aber, die meisten von ihnen würden in den Bielefeldapparat leicht einspeisbar sein.

Richtig aufregend fand ich bei meinen viel zu wenigen Lektüren für diesen Text aber etwas ganz Anderes, eine seltsame Wiederbefeuchtung der Zuydersee, eine Wiedereröffnung des Abgrunds zwischen Begriff und Gemeintem in einer Sehnsuchtsprache, die sozusagen mit einer Hand dem kolonisierenden Subjekt einen Spiegel vorhält und es dadurch von den Territorien, die vor ihm geschützt werden müssen, fernhält, und mit der anderen Hand eine Verbindung zwischen dem scharfen Blick der Vernunft und dem Strom der Nichtvernunft, die es ganz in sich und ganz über sich hinaus zieht moderiert:

⁹ Baumann, Zygmunt: *„Moderne und Ambivalenz“*. Frankfurt am Main 1995, S. 127.

„Die Metapher hat für sie nur dann die Wirkung eines Abseits, das nicht verletzend ist, wenn sie, frei von allem bereits angepaßten Sinn, die Unendlichkeit aller Lustempfindungen offenhält, die ihr möglich sind: GOTT. Das könnte die Konzeption und die Absicht der Einführung einer ‚Figur‘ sein, deren Stärke sich nicht durch die Zugehörigkeit zu einem Individuum begründen läßt, einer Figur, die sich immer noch erweitert, ohne dabei in und durch Formen zu zerbrechen, die erst allmählich zu begreifen wären. GOTT, von dem noch kein Wissen eine Wissenschaft des Begehrens entwickelt hat. Er bleibt in seiner Unkenntnis, bleibt der Unkenntnis überlassen. Weil ER sich dem Hass verweigert? Ja, sofern dieser dem partikularen Charakter der Erkenntnis entspricht. Denn ein jeder, eine jede will durch die Erkenntnis einen Vorteil, ein *Ziel* erreichen und strengt sich an, durch die eigene Spekulation und Spiegelung die Repräsentation des anderen zu zerbrechen, um das Recht auf Wahrheit, den Wahrheitscharakter des Anblicks zu schützen, in dem er oder sie sich spiegelt. Aber für den, der alles wüßte, wäre die Rivalität, was den Besitz von Wissen und Erkennen angeht, unbedeutend. Die Frau weiß und erkennt sicher nicht alles, ja, sie weiß und erkennt sogar nichts. Doch ihre Beziehung zum Wissen und Erkennen vermittelt den Zugang zu einem Ganzen, von dem sie wissen könnte: GOTT. Indem sie jene spekulative Bedingung in ihrer Karikatur verdoppelt, auch indem sie sie – wenn sie nicht phallischen Aufgaben gerecht wird – aus jeder Einzelwissenschaft, von der Aneignung allen Wissens und Erkennens ausschließt, wird ‚die GESCHICHTE‘ im Begehren der Frau – die als Objekt, seltener als Subjekt fungiert – die Existenz GOTTES aufrechterhalten und als den Wert einer Allwissenheit, deren Bestimmung noch aussteht, perpetuieren. GOTT wird umso mehr verehrt, als er in seiner Macht gefürchtet wird. Und indem man ihn in das weibliche Lusterleben verlegte und durch dieses fortbestehen ließ, wurden der Schrecken und die Aneignung von etwas Einzigartigem, das jedem Vergleich widerstrebt, auf dieses Lusterleben übertragen. Und wenn das ‚Subjekt‘, mit der Aufmerksamkeit, die es nun darauf verwendet, die Sexualität der Frau zu definieren, das Ziel verfolgt, mit dem Wesen – dem WESEN – des anderen – des ANDEREN? – identisch zu werden, wenn es wieder einmal die Alterität im SELBEN auflösen will, wenn es sie wissen und sehen will, um als SELBST noch stärker zu sein, sich SELBST noch ähnlicher zu werden, dann kann sie nur antworten: noch nicht. Und in einem Sinn, in diesem Sinn übrigens niemals.“

Diese etwas kryptische, aber vielleicht auch anziehende „Gotteslehre“ vereinigt Elemente der ganz alten Gotteslehren mit völlig freiem (im Hintergrund höre ich „entsublimiertem“) Lustempfinden. Man kann sie sich nicht zu eigen machen, und sie würde nicht einmal

beanspruchen, den leeren Raum zu füllen oder zu besetzen, den die bildergewohnten Römer im Tempel der Israeliten so unerhört fanden.

IV. „Nach alles“

Unter diesem Titel stellte die Deutsche Guggenheim vor einigen Jahren in Berlin die Wortinstallationen des Künstlers Lawrence Weiner aus. Die Assoziation einer Ausstellung kann ich hier lediglich aufrufen, antippen, wer sie gesehen hat, mag sich erinnern, wer nicht, mag immerhin ein wenig stolpern über den Bruch der deutschen Sprache, den man durchaus genießbar finden kann, wenn Lawrence Weiner „after all“ als „nach alles“ übersetzt. Die Brechung noch der Sprache – hier völlig bewußt nur der deutschen zugefügt, der englische Paralleltitel war „after all“ – berührt, was an der sogenannten Postmoderne den Modernen immer noch Angst macht: Sie scheint ein gewisses emanzipatorisches Bemühen zu brechen, für gebrochen zu halten, sie scheint den Bruch und das Brechen selbst so sehr zu feiern, daß wir keine ordnenden Rahmen mehr übrig behalten, innerhalb derer noch zu sprechen wäre. Und eben darum erwehrt sich so manches sich selbst für modern haltende Gemüt ihrer Zumutungen gern dadurch, daß es sie für eine neo-konservative, neo-liberale Veranstaltung hält, die alle Errungenschaften der Moderne gefährdet und den archaischen Regungen und Bestrebungen von Religion und sogenanntem Wertkonservatismus oder dergleichen wieder in den Rachen werfen will. Vielleicht ist sie eher immer noch zu modern, indem sie doch wieder zu erfassen sucht, was nicht zu erfassen ist. Vielleicht ist Freud bei ihr nicht so viel besser aufgehoben als in der Civitas Bielefeld. Vielleicht ist das, was sein Denken nach allem frisch hält, daß die bloße Schönheit seiner Sprache der beharrlichen Reflexion trotz seines streckenweise erschreckenden Zugreifens auf seine Objekte und trotz seines unerbittlichen Zurückspiegelns aller Realität in die Phantasie seiner Analysanden der Seele doch einen Raum gibt, den keine noch so richtige Behauptung über solche Räume so weit eröffnen kann wie seine hohe Prosa das tut, und den keine noch so stupide Festschreibung von Pathologisierungen ganz zubetonieren kann. Das wäre dann ein durchaus bewohnbarer Raum, ein im besten Sinne gewonnenes Land.